

VOLKER REINHARDT: *Luther, der Ketzer. Rom und die Reformation*. München: C. H. Beck 2016. 352 S. m. Abb. ISBN 978-3-406-68828-7. Geb. € 24,95.

Es lohnt einen Blick auf den Untertitel. Wer nur den provokanten Titel liest, könnte dieses Buch unter der Annahme zur Hand nehmen, der Schweizer Historiker habe den vielen Luther-Biographien eine weitere hinzugefügt. Zwar verleiht Luthers Vita dem Buch seinen Rahmen: Es beginnt mit der Geburt Martin Luthers, in römischen Augen als »Sohn eines Mienenknechts und einer Badstubenbedienung« (S. 17) aus dem Rotlichtmilieu, und endet mit seinem Tod, der den Erzketzer in den Augen seiner Gegner endlich dahinbrachte, wo er schon lange schmoren sollte, nämlich in die Hölle. Zwar gibt Luthers Wirken dem Buch seine Gliederung – Luther, der Mönch, der Kritiker, der Barbar, der Vergessene, der Ketzer heißen die einzelnen Kapitel. Trotzdem schreibt Reinhardt keine Biographie Luthers, sondern versucht nachzuholen, was seiner Meinung nach in der Erzählung der *causa Lutheri* bisher zu kurz kam: Er nimmt die kulturellen Prägungsmuster, Wahrnehmungen und Deutungskonzepte der römischen Seite in den Blick. Ziel ist eine »gleichberechtigte Simultanerzählung« (S. 16) der Reformationsjahrzehnte aus römischer und aus Wittenberger Perspektive. Dazu bedient sich der Autor vatikanischer Quellen, die bekannt und bis auf die »Akten der deutschen Reichsreligionsgespräche im 16. Jahrhundert« (2000–2007) auch seit Jahrzehnten publiziert sind. Reinhardts Verdienst besteht darin, aus diesen Quellen eine Gesamtnarration zu produzieren, die die Deutungsmuster der Kurie und der Päpste einfängt. Für die Verlagswerbung kann ein Autor oft nichts; die Ankündigung der »Geheimakte Luther« mit dem Zusatz »Vatikanische Quellen decken auf, was in der Reformation wirklich geschah« leiten aber doch auf die falsche Fährte, dass hier völlig neues Aktenmaterial zugänglich gemacht werde.

Ein »*clash of cultures*« (S. 325), so die These am Ende, hat die Kirchenspaltung und die Reformation verursacht. Die Einheit der lateinischen Kirche zerbrach 1517 am Führungsanspruch des Papsttums und seinem antideutschen Gebaren, an National- und Ehrkonflikten. Wie sehen nun diese Kulturen aus, die in dem Zeitraum von 1517 bis 1546 aufeinanderprallten? Reinhardt verwahrt das Rom der Renaissance gegen den Pauschalvorwurf, insgesamt ein Ort der Ausschweifung, des Nepotismus und der Käuflichkeit gewesen zu sein. Was er dann aber erzählt, geht oft genau in diese Richtung: Die Päpste Leo X. (1513–1521) und Clemens VII. (1523–1534) folgten vor allem einer Logik – den Familieninteressen der Medici und ihrer Vorrangstellung in Florenz. Paul III. (1534–1549) entstammte zwar dem Farnese-Clan, aber auch er konzipierte sein Pontifikat von Familieninteressen her. Einzig Hadrian VI. (1522–1523) wollte die Kurie zu einer Askesegemeinschaft machen, scheiterte in diesem Reformanliegen aber radikal. Zu der dominant politischen Auffassung des Papstamtes gesellten sich die Charakterfehler der einzelnen Päpste – Clemens VII. etwa wird als chronisch unentschlossen, geizig und irrational beschrieben. Die Deutschen wähten in Rom seit Generationen einen Hort der Sittenlosigkeit, des Verfalls

und der Reformunfähigkeit. Luther setzte genau an diesem Narrativ an und baute es am Ende zu seinem Antichrist-Motiv aus: In Rom herrsche mit dem Papsttum eine endzeitliche, dämonische Macht. Was zunächst für das Papsttum im Gesamten galt, baute Luther schließlich auch für einzelne Päpste aus. In einer seiner letzten Schriften, »Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet«, geriet Luther in seiner Verbalattacke gegen Paul III. an die Grenzen des Sagbaren und rief offen zum Mord auf.

Für die Römer war Luther bald nach Einleitung des Häretikerprozesses der Prototyp des verstockten Ketzers, der in arroganter Überheblichkeit seine Exegese über eine 1500-jährige kirchliche Tradition der Bibelauslegung stellte. Für den Augustinermönch aber war gerade das päpstliche Bibelauslegungsmonopol ein theologisches Kernproblem. Die Päpste verkannten seine Wirkmacht bis zuletzt und gaben sich lieber einer »bizarren Verdrängung und grotesken Schönfärbung« (S. 216) der reformatorischen Entwicklungen hin. Die theologischen Anfragen Luthers interessierten die Päpste ohnehin nicht, sondern – je nachdem, wer es gerade war – höchstens ihre Nuntien und Legaten, die im päpstlichen Auftrag im Barbarenland unterwegs waren. Deren Briefen, insbesondere den Briefen Girolamo Aleandros, schenkt Reinhardt in seinem Buch besonderes Gehör. Gerade wo ein doppelter Überlieferungsstrang existiert, in der Beschreibung des Wormser Reichstags 1521, des Augsburger Reichstags 1530 und der Begegnung von Nuntius Vergerio mit Luther 1535, erzählt der Autor beide Sichtweisen hintereinander, die lutherische und die römische Perspektive der Ereignisse. Die Legaten gaben bisweilen auch weiter, welche zentralen Ärgernisse sich in Deutschland aufgestaut hatten und was schnell einer Änderung bedurfte, um die Reformation vielleicht doch noch aufzuhalten: ein reales Ungleichgewicht im Geben und Nehmen zwischen der Kurie und Deutschland (vor allem in der Verteilung einträglicher Pfründen) und der deutsche Ärger darüber, dass die Italiener die Deutschen seit Jahrzehnten als Barbaren verachteten. Diese gegenseitigen Deutungs- und Wahrnehmungskonzepte stellt der Autor ausführlich, gegen Ende hin fast redundant, dar. Die Redundanz mag man dem Buch aber nicht zum Vorwurf machen; vielmehr wird deutlich, dass in all den Jahren des Austausches zwischen Deutschland und Rom überhaupt keine Verständigung, kein Verständnis für die andere Seite zustande kam.

Wenn man die Arbeit forschungsgeschichtlich einordnen möchte, kommt man auf eine Deutung, die der evangelisch-nationalen Interpretation des 19. Jahrhunderts ähnelt: Auf der einen Seite der mutige Strategie Luther, der jederzeit wusste, was er tat, und »den unvermeidlichen Trennungsprozess« (S. 89) bewusst provozierte und voranbrachte, auf der anderen Seite eine Reihe von Päpsten, die ihre eigenen Familienangelegenheiten allen politischen und religiösen Belangen unterordneten und deren Vorurteile über die »tumben Barbaren« ohnehin jedes Verständnis der lutherischen Sache unmöglich machten.

Reinhardt hat für seine Machiavelli-Biographie 2013 den Golo-Mann-Preis für Geschichtsschreibung erhalten. Dass er schreiben kann, zeigt er auch in diesem Buch. Flott führt er seine Leser durch das Rom der Renaissance und die Stätten der Reformationsgeschichte, flott stellt er die römischen Lebenskonzepte und Wahrnehmungsmuster den deutschen gegenüber. Dabei kommt das Buch ohne einen einzigen Verweis auf die Sekundärliteratur aus. Reinhardt arbeitet mit den Quellen; wo nötig, übersetzt er sie. Diese Arbeitsweise evoziert den Eindruck, dass Reinhardt sich nicht in die Forschungsdebatte oder gar in die aktuellen Deutungskonflikte um die Reformation einmischen, sondern seinen Leser/-innen, auch den nicht-wissenschaftlichen, eine andere Erzählung der Reformation bieten will.

*Daniela Blum*